

der Geschichte des Volkes Israel malt, im Grunde eine Abfolge von Verrat und Abwendung von Gott, die unausweichlich in die Katastrophe des Volkes mit der babylonischen Gefangenschaft und der Zerstörung des Tempels führt. Nicht weniger pessimistisch sieht Sulpicius die Geschicke des neuen Volkes Gottes, der Kirche, die nur ein Viertel seines Gesamtwerkes einnimmt. Wie es im AT nur wenige Lichtgestalten gab, so auch in der Geschichte der Kirche. Zu ihnen gehören neben Martin von Tours Hilarius von Poitiers, der *vir divinarum rerum instructissimus*. Ein sicheres Indiz für den fortschreitenden Niedergang der Kirche und ihre Annäherung an die Endkatastrophe sind die zahlreichen Häresien und Spaltungen, von der sie heimgesucht wird. Sulpicius schildert zwei von ihnen exemplarisch in einiger Breite und Ausführlichkeit, offensichtlich weil er sie aus eigener Anschauung kennt, den Arianismus und den Priszillianismus. Historisch wertvoll ist in diesem Zusammenhang sein Bericht über die Konzilien von Rimini und Seleucia (41–45), bei denen er mit Detailkenntnissen aufwartet, über die nur er verfügt, weil er einen Teilnehmer des Konzils von Rimini, den im übrigen nicht weiter bekannten Bischof Gavidius als Augenzeugen konsultieren konnte. Was er über die Geschichte des Priszillianismus referiert (46–51), hat sogar den Wert einer Primärquelle. – Der Band enthält neben der Neuedition der einzigen Handschrift, des *Vaticanus Palatinus latinus* aus dem 11. Jh., eine neue, angenehm zu lesende französische Übersetzung, einen sehr reichen Kommentar (351–491), der nicht nur die notwendigen Verständnishilfen philologischer und sachlicher Art bietet, sondern auch auf die nicht wenigen Sulpicius unterlaufenen Irrtümer und Schiefheiten hinweist. Tabellen, die es ermöglichen, die Zeitberechnungen des Autors mit entsprechenden Kalkulationen anderer Historiker zu vergleichen, finden sich im Anschluß an die üblichen Register (Bibelstellen, Quellen, Eigennamen, Begriffe). Die Einleitung (7–68) trägt zusammen, was wir über den Autor und seine Zeit wissen, informiert des Näheren über sein vorliegendes Werk (Titel, Datierung, *genus literarium*, Adressaten), geht auf dessen Zielsetzung (*docere, delectare, movere*) und die Quellen ein (Sulpicius benutzt außer einer lateinischen Bibel und der LXX verschiedene Aporkyphen, unter den christlichen Autoren hauptsächlich Eusebius von Cäsarea und Hilarius von Poitiers, unter den profanen u. a. Titus Livius, Tacitus, vor allem aber Sallust), charakterisiert die Sprache und den Stil, das nähere Geschichtsverständnis, die zugrunde liegende Geschichtstheologie, die handschriftliche Überlieferung und die früheren Ausgaben des Werkes. Die Verf. bestreitet, was auch schon behauptet wurde, daß Sulpicius Millenarist war. Der Asket glaubte nicht an ein 1000jähriges Reich zwischen dieser Welt und der endgültigen, sondern rechnete, wie gesagt, im Rahmen der Typologie der sieben Welttage, nach Vollendung des sechsten mit deren Ende. – Die Chronik liegt außer in dieser neuen und einer älteren französischen Übersetzung in einer italienischen und einer englischen Version vor. Eine deutsche existiert leider noch nicht. Die 1997 in Bochum vorgelegte Dissertation von Stefan Weber, *Die Chronik des Sulpicius Severus. Charakteristica und Intuitionen*, Wiss. Verl. Trier 1997, 122 S., konnte von der Autorin, einer Schülerin des bekannten französischen Historikers Charles Pietri, nicht mehr in das Literaturverzeichnis aufgenommen werden.

H.-J. SIEBEN S. J.

KAMPERT, OTMAR, *Das Sterben der Heiligen*. Sterbeberichte unblutiger Märtyrer in der lateinischen Hagiographie des vierten bis sechsten Jahrhunderts (Münsteraner Theologische Abhandlungen 53). Altenberge: Oros Verlag 1998. 561 S.

Mentalitätsgeschichte ist der Teil der Geschichtswissenschaft, der neben der traditionellen Ereignis- und Sozialgeschichte das kollektive Denken, Fühlen und Wollen, eben die Mentalitäten der Menschen vergangener Epochen erforscht. Religiöse Vorstellungen machen einen wichtigen Bereich der Mentalität der Menschen bzw. Gruppen von ihnen aus, und so befaßt sich die neuere Mentalitätsgeschichte zunehmend auch mit den religiösen Vorstellungen vergangener Epochen. Ein Werk wie *Die Geburt des Fegefeuers* von Jacques Le Goff machte die neue Forschungsrichtung auch einem breiteren Publikum bekannt. Vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zur Mentalitätsgeschichte im angedeuteten Sinn. Näherhin befaßt sie sich mit der vom 4. bis zum 6. Jh., also in der Umbruchszeit von der Spätantike zum Frühmittelalter, verbreiteten Sicht der Heilig-



keit. Welche Vorstellungen hatten die Menschen damals von den Heiligen? Ist ein Wandel in ihrer Vorstellung von Heiligkeit im Untersuchungszeitraum festzustellen? Vor allem: wie stellte man sich das Sterben der Heiligen vor? Denn in ihm, dem Sterben, tritt die Heiligkeit eines Lebens in ganz besonderer Weise an den Tag. Als hervorragend geeignete Quelle für eine solche Untersuchung bieten sich die Heiligenviten der angegebenen Zeitspanne an, sind die doch gerade zu dem Zweck geschrieben, ein bestimmtes Bild von Heiligkeit und von Heiligen zu propagieren. Der Verf. hat über 50 solcher Viten ausgewertet und dieselben in drei sich gegenseitig leicht überlappende Gruppen eingeteilt: 1. Die ersten lateinischen Viten; 2. Die Viten im Umfeld des Klosters Lerinum, 3. Viten an der Schwelle zum Mittelalter. Zur 1. Gruppe gehören neben der berühmten *Vita Antonii* des Athanasius von Alexandrien in der schon vor 375 entstandenen lateinischen Übersetzung des Evagrius die Lebensbeschreibungen des Paulus von Theben und des Hilarion durch Hieronymus, die Martins von Tour durch Sulpitius Severus, die des Ambrosius von Mailand durch Paulinus von Mailand, und die des Augustinus durch Possidius von Calama. Zu den Autoren der 2. Gruppe zählen Hilarius von Arles mit dem *Sermo de vita sancti Honorati*, Constantius von Lyon mit der *Vita Germani*, Honorat von Marseille (wahrscheinlich) mit der *Vita Hilarii*, Eugippius mit der *Vita Severini* usw. Hagiographen der 3. Gruppe sind schließlich Gregor von Tours, Venantius Fortunatus und Gregor der Gr. – Die Verfasser dieser Viten bringen ihre Vorstellung von Heiligkeit vor allem im Bericht über das Sterben ihrer Helden zur Darstellung. Sie verstehen aber auch schon das vorausgegangene Leben als Vorbereitung dieses Sterbens. Außerdem betrachten sie die Existenz und das Wirken der Heiligen nach ihrem Tod als Bestandteil ihrer Viten. Sie ergeben sich folgende drei Hauptteile der Untersuchung: 1. Die Heiligen und ihre Lebensweise; 2. Die Heiligen während des Sterbens, 3. Die Heiligen nach dem Tod. Diesen drei Hauptteilen der Arbeit gehen zwei Abschnitte voraus, einer, der in die Fragestellung und den Forschungsstand einführt und die in der Untersuchung ausgewerteten Quellen nach Inhalt und Gattung vorstellt, ein 2., der die Vorstellungen über den Tod und das Nachleben im Umfeld der untersuchten Viten behandelt. Ziel dieses Abschnittes ist es, die einzelnen Elemente der Sterbe- und Lebensberichte auch von ihrem weiteren antiken Kontext her in den Blick zu bekommen. Der Verf. holt hier sehr weit aus und bezieht neben dem Neuen Testament und den Autoren der Alten Kirche auch die Todesvorstellungen der Ägypter, Juden, Griechen und Römer in seine Untersuchung ein. Ein abschließender 6. Teil zieht das Fazit über den Wandel im Verständnis von Heiligkeit im Untersuchungszeitraum und bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse. Eine Besonderheit der Untersuchung besteht in verschiedenen Landkarten, die nicht nur an den einschlägigen Stellen in den Text eingeschoben sind, sondern auch noch in einem eigenen Anhang dargeboten werden. – Was nun die drei Hauptteile angeht, so gliedert der 1. über das Leben der Heiligen seine Untersuchungsergebnisse unter folgende Stichworte: Der Heilige als ein Wesen über das menschliche Maß hinaus; das Menschenbild der Viten als Voraussetzung für das Verständnis von asketischem Leben und Sterben; das zwischen Buße und Gericht Gestelltsein als Rahmen für ein asketisches Leben; das Bemühen um ein reines Leben als Ziel der asketischen Lebensweise; Kampf bis zum letzten Atemzug wegen der Gefährdung durch gottesfeindliche Mächte. – Der 2. Hauptteil über das Sterben der Heiligen hat folgende Untergliederung: Die letzte Krankheit und das Wissen um den nahen Tod als Beginn des Sterbens; Die Bedeutung der Gemeinschaft hinsichtlich Erbauung und Unterstützung; Das paulinische „Tod, wo ist dein Stachel?“ als grundsätzliche Einstellung der Heiligen zum Tod; Die Gestaltung des eigenen Todes mit den letzten Verfügungen bezüglich Bestattung und Grab, und die letzten Gesten vor dem Tod; eine Art Einordnung in die Erlösungsgeschichte durch nähere Angaben über Lebensalter und Todestag, usw.; Die Sorge der Heiligen um den eigenen Übergang und um die Menschen während des Sterbens. Der 3. Hauptteil über die Heiligen nach dem Tod geht u. a. auf folgende Aspekte näher ein: die Gestalt der Seele nach dem Tod, das Seelengeleit als Schutz vor den Gefahren des Übergangs; der Aufenthaltsort der Heiligen im Jenseits; die Bestattungsriten im Umfeld der Viten und in den Viten selbst, die Trauergemeinde, Schutz durch die Nähe der Heiligen in der Reliquienverehrung, Grab und Leichnam als Berührungsstelle zwischen Himmel und Erde; das himmlische Aussehen als Bestätigung der Heiligkeit; die



Macht der Heiligen nach dem Tod durch Heilwirken bzw. Strafen. – Das Sterben der Heiligen wird in vorliegender Studie nicht zum ersten Mal behandelt, ihr großes Verdienst liegt jedoch in der umfassenden und systematischen Art, mit der das Thema behandelt wird. Die Arbeit zeichnet sich durch ihre klare Disposition aus. Die vielseitigen und reichen Ergebnisse der Quellenanalyse werden übersichtlich und in überzeugender Reihenfolge dem Leser dargeboten. Die verschiedenen beigegefügteten Register, z. B. das alphabetische Verzeichnis der Heiligenviten mit Angabe der Verfasser, der Datierung und der modernen Editionen (452–455), machen die Untersuchung zu einem Arbeitsinstrument für jeden, der sich in die Materie einarbeiten will. Zu den Vorzügen der Arbeit gehört auch die umfassende Verwendung von Sekundärliteratur. Leider wurden hier jedoch die Quellenverweise nicht immer überprüft. So ist z. B. die in der Sekundärliteratur Augustinus zugeschriebene Position, daß Gott keine Sünde ungestraft lasse, eine in der Tat „angesichts der Gleichnisse vom verlorenen Schaf ... und verlorenen Sohn ... geradezu unbegreifliche Aussage“ (173), durch keinen der angeführten Quellenverweise belegt. Der Kirchenvater eignet sich deswegen auch nicht als Kronzeuge für den „Wandel vom liebenden, verzeihenden Vater-Gott des Neuen Testaments zum herrschenden Richter-Gott“ (442). Nicht nur an den zitierten Stellen, sondern auch andernorts vertritt Augustinus in Wirklichkeit die Lehre, daß Gott dann nicht straft, wenn der Sünder seine Tat bereut.

H.-J. SIEBEN S. J.

BROWN, PETER, *Autorität und Heiligkeit*. Aspekte der Christianisierung des Römischen Reiches. Aus dem Englischen übersetzt von *Diether Eibach*. Stuttgart: Reclam 1998. 128 S.

Peter Brown (= B.), Geschichtsprofessor an der Princeton University, gehört zu den international angesehensten Vertretern seines Faches. Seine Arbeiten über die Spätantike und das frühe Christentum gelten als bahnbrechend. Die hier vorgelegten Aufsätze (= Kapitel) sind überarbeitete Fassungen von drei Vorlesungen, die am 22., 23. und 24. November 1993 in Cambridge gehalten wurden. Um das erste Kapitel (Christianisierung: Historische Darstellung und Prozesse, 13–44) zu verstehen, muß man sich zunächst die äußeren Daten der Christianisierung ins Gedächtnis zurückerufen: 311 war das Toleranzedikt des Galerius, 312 die Bekehrung Konstantins (nach der Schlacht an der Milvischen Brücke), 384 hören wir vom Streit um die Entfernung des Victoria-Altars aus dem römischen Senat, 392 fand die Zerstörung des Serapisheligtums statt, 529 erfolgte die Schließung der Akademie von Athen. Freilich ist diese Christianisierung ein langsamer Prozeß, der auch stets wieder Rückschläge erleidet. Es ist wie bei der „Vollbeschäftigung“ oder bei einem „Garten ohne Unkraut“ (19). Der ideale Zustand läßt sich nur mit Mühe und Anstrengung erhalten. Von Bedeutung ist dabei natürlich auch, was man unter „Christianisierung“ verstand bzw. versteht. Für einen Mann wie Augustinus (354–430) war vor allem eine Christianisierung wichtig, welche den „Mundus“ geistig mit christlichem Gedankengut durchdrang; folglich mußte der Mundus notwendig als Einheit bekräftigt werden, er war der Allmacht des einen Gottes unterworfen, in der Welt geoffenbart in Jesus Christus. „Wie sein jüngerer ägyptischer Zeitgenosse Sche-nute plädierte Augustinus in seiner Gemeinde für einen tiefempfundenen Monotheismus, der auch die unteren Schichten des Mundus durchdrang“ (37). Im zweiten Kapitel (Die Grenzen der Intoleranz, 45–79) betont B. zunächst, daß Intoleranz verständlich gemacht werden kann, wenn man sie als ein (natürliches) Zeichen von Stärke und Glaubenskraft versteht: Religionen, die in mächtigen Kirchen organisiert sind und das Feld beherrschen, betrachten Verfolgung als normal und werten Toleranz oft als Zeichen von Schwäche, ja als Niedertracht gegenüber der jeweils verehrten Gottheit. Auf der anderen Seite hatten die führenden Eliten Roms (auch noch nach der Christianisierung) die Tendenz, die Vielfalt bei den unterschiedlichen Völkern ihres Reiches zu würdigen und die Untertanen über einen bestimmten Punkt hinaus nicht mehr zu kontrollieren. Man duldete also auch andere Religionen. Von daher meint B., die Intoleranz des christlichen römischen Reiches sei relativ milde gewesen und werde von den Gegnern des Christentums häufig überschätzt. Bisweilen (so bei Gregor von Nazianz) wurde die Toleranz auch theologisch begründet. „Wenn die Erkenntnis der Wahrheit Zeit erforderte und so-